

MONOTHEISMUS UND GOTTESFURCHT

Hintergrund und Zielsetzung der Fachtagung aus der heutigen Perspektive der Mission

Der jüngste Krieg zwischen Israel und der Hizbollah im Libanon (Sommer 2006) hat wieder einmal mehr gezeigt, wie Hass und Rache die Fronten im Nahen Osten verhärtet haben. Dabei nehmen sich beide Seiten aus dem Gesetz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ das Recht, durch Krieg Sühne zu fordern für das Unrecht, das ihnen angetan wurde, und dafür Vergeltung zu üben.

Das christliche Abendland steht diesem Konflikt seit Jahrzehnten machtlos gegenüber und hat immer wieder versucht, beide Parteien nach dem christlichen Prinzip der Versöhnung und Wiedergutmachung miteinander zu versöhnen. Doch weder das Prinzip der Aussöhnung noch das Prinzip des Friedens scheint bei den zwei großen monotheistischen Religionen, Judentum und Islam, zu haften, und somit kam es zwischen diesen beiden Parteien zu sechs Kriegen innerhalb von 50 Jahren.

Als Ausweg aus dieser politischen Sackgasse versucht die Politik im Westen mit Begriffen wie Toleranz und Gleichberechtigung aller Glaubensformen, diejenigen Elemente in der Gesellschaft zu eliminieren, die nach ihrem Verständnis radikal und einseitig sind, in der Hoffnung, damit Frieden zu schaf-

fen. So wünschenswert diese Vorstellungen auch sind, wer aber der Ansicht ist, dass durch Ausschalten gewisser Elemente in der Gesellschaft tragfähiger Friede entstehen würde, hat die religionspolitischen und geistlichen Strukturen der beiden monotheistischen Religionen übersehen und grundlegend missverstanden.

Nach dem jeweiligen Selbstverständnis beider Religionen im Nahen Osten, sucht jede Seite nicht vordringlich den Krieg, sondern die „Gerechtigkeit“ für sein eigenes Volk und Land. Dies ist aber, nach dem Verständnis des Judentums und des Islams, nur dann erfüllt, wenn das Gesetz „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben“ vollständig erfüllt ist.

Somit ist die Frage nach Gerechtigkeit der wahre Schlüssel für den Frieden unter den monotheistischen Religionen im Nahen Osten. Ein dauerhafter Friede kann nur mit einer dauerhaften und allgemein gültigen Gerechtigkeit einhergehen. Ohne vollständige Gerechtigkeit kann es für sie keinen Frieden geben. Dies lässt sich real politisch verdeutlichen, als Hassan Nasrallah, der Anführer der Hizbollah im Libanon, bei einem Fernsehinterview sagte: „Alle, die uns in diesem Krieg unterstützt

haben, denen wird diese Hilfe am jüngsten Tag angerechnet. Alle, die in diesem Krieg gegen uns waren, werden von dieser Feindschaft am Tag der Auferstehung angeklagt werden“.

1. Die Verirrung der Aufklärung

Als Christen wissen wir um die Tatsache, dass diese dauerhafte Gerechtigkeit durch das Blut Christi vollständig erbracht ist. Die Erkenntnis dieser Gerechtigkeit, die „allein aus Gnaden“ kommt und den Menschen ohne sein Zutun rechtfertigt, hat Jahrhunderte lang unser christliches Abendland so geprägt, dass unsere Gesellschaft – im Vertrauen auf diese Verheißung – nach einem Konflikt immer wieder einen Neuanfang wagen durfte und das Alte begraben konnte.

Durch diese „einseitige“ Vergebung werden wir befähigt „unsern Schuldigern“ zu vergeben, ohne unser Recht weiterhin einfordern zu müssen. Denn Gott hat uns ja sein Recht anstelle unseres verlorenen Rechts geschenkt. Somit müssen wir nicht Sühne oder Vergeltung für das Unrecht fordern, das uns angetan wurde, sondern wir können vergeben, so wie der Vater im Himmel uns zuerst vergeben hat.

Dieses Phänomen der Wiedergutmachung allein durch die Gnade Gottes und ohne menschliche Vergeltung, ist das revolutionäre Prinzip der Gerechtigkeit, die Gott durch Jesus Christus für die Menschheit geschaffen hat. Aber eben dieses Verständnis von der „einseitigen“ Gerechtigkeit gibt es nur im Christen-

tum und nicht in den großen monotheistischen Religionen des Nahen Ostens.

Dieses Prinzip der „einseitigen“ Vergebung hat aber eine „entscheidende“ Bedingung: Jesus Christus selbst. Denn ohne Jesus kann es kein Prinzip der „einseitigen“ Gerechtigkeit geben, die allein aus Gnaden kommt. Ohne das Blut Christi gibt es keine Wiedergutmachung für die Ungerechtigkeit in unserer Welt. Somit ist diese „einseitige“ Gerechtigkeit ausschließlich vom historischen Handeln Jesu Christi und seiner leibhaftigen Auferstehung abhängig.

Aber gerade dieses historische Phänomen der Wiedergutmachung ohne menschliches Zutun versuchte die Aufklärung und die daraus resultierende Historisch-Kritische Methode zu schwächen. Sie schwächte dieses Verständnis, indem sie die historische Existenz des Verursachers dieser neuen Gerechtigkeit, Jesus Christus, nicht nur hinterfragte, sondern seine Existenz, sein Handeln und seine leibhaftige Auferstehung in den Bereich der Legendenbildung und Mythologie stellte, die aus den Vorstellungen der Jünger und der ersten Gemeinde entstanden sein soll.

Diese theologische Meinung geht davon aus, dass der historische Jesus:

1. nicht wirklich der Sohn Gottes war – zumindest nicht so, wie er in den Evangelien dargestellt wird,
2. nicht wirklich für unsere Sünden gestorben sei, sondern Opfer politischer Intrigen war, und
3. nicht wirklich leibhaftig von den Toten auferstanden sei, sondern

vielmehr ein geistiges Symbol für unsere intellektuelle Auferstehung sei.

Wenn aber dieser historische Jesus nur ein Gebilde der Mythologie und Legenden der ersten Christen wäre, müsste konsequenterweise auch das neue Verständnis von Gerechtigkeit, die auf der Grundlage der Wiedergutmachung durch den Kreuzestod Christi beruht, auch nur eine Mythologie sein, die keine substantielle Bedeutung für die Vergebung unserer Sünden und für die Lösung der Konflikte unserer Gesellschaft haben könnte.

Dass diese Gerechtigkeit, die nur aus der Vergebung kommt, unzulänglich sei, behaupten ja gerade die Anhänger der monotheistischen Religionen im Vorderen Orient – und sie hätten damit Recht. Denn durch die so genannte Entmythologisierung haben wir gerade den Anspruch auf das Prinzip der „einseitigen“ Vergebung verspielt, weil dieses Prinzip nur dann ihre Wirksamkeit und Bedeutung für die Menschheit haben kann, wenn die Vergebung historisch und physikalisch ohne Abstriche in der Person Jesu stattgefunden hat.

2. Rechtfertigung durch Glauben

Das Handeln Gottes am Kreuz von Golgatha ist – von der Perspektive der monotheistischen Religionen her betrachtet – eine „Revolution“ der Gerechtigkeit, die es in dieser Form vorher nicht gab. Darum kann auch dieses Prinzip keine Erfindung der jüdischen Nachfolger Jesu sein. Denn schon allein der Gedanke, dass

Gott Mensch wird und an unserer Stelle stirbt, wäre an sich eine Gotteslästerung. Die Erhabenheit Gottes in den semitischen Religionen lehnt diese Vorstellung von Gott strikt ab.

Es ist Gott selbst, der diese „revolutionären“ Form der Gerechtigkeit Jahrtausende lang vorbereitet hat, bis sie mit der Inkarnation Jesu Christi Realität wurde (Hbr 1, 2). Als diese Gnade erschien, war sie so unvorstellbar, dass es nicht einmal das Volk der Verheißung, Israel, verstehen und annehmen konnte. Auch die Jünger Jesu selbst konnten es anfangs nicht verstehen. Erst als Jesus auferstanden war und den heiligen Geist in die Welt sandte, haben die Jünger die Dimension des neuen Evangeliums „allein aus Gnaden“ allmählich erfassen können.

An der Person des Paulus können wir am besten die Unvereinbarkeit der Gerechtigkeit, die allein aus Gnaden kommt, mit dem Rechtsverständnis im Monotheismus sehen. Als Saulus und ein eifriger Verfechter der monotheistischen Gesetze des alten Bundes, konnte er sich die Gnade Gottes, die den Nachfolgern Jesu zuteil wurde, in keiner Weise vorstellen. In der Konsequenz musste er diese Nachfolger als Gotteslästerer verfolgen.

Erst durch die persönliche Begegnung mit Jesus auf dem Weg nach Damaskus, wurde ihm die Realität der neuen Gerechtigkeit Gottes offenbart, die nicht aus Werken, sondern „allein“ aus Gnaden kommt. Denn wenn Jesus leibhaftig auferstanden ist, dann muss er – nach der biblischen monotheistischen Auffas-

sung – der Gerechte sein. Denn niemand kann den Tod überwinden, wenn er vor Gott nicht gerecht ist. Somit war die physikalische Begegnung mit Jesus der entscheidende Wendepunkt für Paulus, dass die Gerechtigkeit, die allein aus Gnaden kommt, von Gott sein muss.

Der Konflikt zwischen der Gerechtigkeit durch das Gesetz und der Gerechtigkeit durch Jesus hat Paulus schlussendlich zu diesem Kämpfer des Evangeliums gemacht, wie wir ihn aus seinen Schriften her kennen. Denn keiner hat die Unvereinbarkeit dieser zwei Formen der Gerechtigkeit so leidenschaftlich erleiden müssen wie er. Somit hat Paulus nicht eine neue Theologie der Rechtfertigung entwickelt – wie ihm gerne unterstellt wird –, sondern die Realität dieser „revolutionären“ Gerechtigkeit hat ihn so umgetrieben, dass er dies für seine Zuhörer theologisch interpretieren musste. Diese Interpretation jedoch beruht ausschließlich auf den Grundlagen des semitischen Verständnisses der Gottesfurcht und der Heiligkeit des offenbarten Wortes im Alten Testament.

3. Zielsetzung der Fachtagung

Wenn wir also die evangelische Theologie wieder stärken und ihre Glaubwürdigkeit für die Mission zurückgewinnen wollen, müssen wir, wie Paulus, vom semitischen Verständnis der biblischen Offenbarung ausgehen und unsere theologische Auslegung darauf bauen.

Diese semitischen Wahrheiten des Alten Testaments beruhen auf der Tatsache der Furcht Gottes und sei-

nen Offenbarungen, die in unserer Welt durch Wort und Tat – also historisch und physikalisch – offenbar sind. Ohne diese semitische Grundeinstellung gegenüber Gott und seinem Wort, laufen wir Gefahr, die Wirklichkeit Gottes und sein historisches Handeln zu übersehen. In der Konsequenz schwächen wir unseren Glauben an das Evangelium und unser Zeugnis würde in der geistlichen Auseinandersetzung untergehen.

Die Absicht dieser Fachtagung ist es, unseren Blick für diese semitische Ansicht der Furcht Gottes wieder bewusst zu machen, und das historische Handeln sowie das physikalische Einwirken Gottes in unsere Welt durch sein Wort hervor zu heben. Denn wer Gott fürchtet, hat nicht Angst vor ihm, sondern glaubt seinem Wort und rechnet mit seinem realen Handeln und Wirken.

Durch unterschiedliche Beiträge zum Thema Monotheismus wollen wir zum einen aus der Bibel neue Erkenntnisse für unseren Glauben und Dienst schöpfen und zum anderen die Defizite in der Kommunikation zwischen Christen und den Angehörigen der monotheistischen Religionen, Juden wie Muslime, aufklären, um mit der Kraft des Evangeliums diese für die Mission richtig einsetzen zu können.

Peter Wassermann, Stuttgart, ist Missionsleiter der EUSEBIA-Missionsdienste, sowie Gründer der EUSEBIA-Online-Bibelschule. Internationale Vortragstätigkeit im Bereich christlicher Glaube und Islam.